

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

Zwischen Himmel und Hölle (Between Heaven and Hell)

Produktion: USA, Fox
Regie: R. Fleischer
Verleih: Fox-Films

FH. Ein Kriegsfilm, aber ohne heroische Gesten. Heldentum steht nicht im Vordergrund, sondern die Nöte soldatischer Lebensführung im erbarmungslosen Pazifischen Krieg. Alle Kämpfer haben in diesen auch ihre privaten Schwierigkeiten mitgebracht, ihre schlechten Gewohnheiten, Vorurteile und Charaktermängel. Auf die Auswirkungen dieser auch durch strengste Schulung in keiner Armee ganz zu beseitigenden Situation ist der Film aufgebaut. Das Gleichgewicht zu behalten, in Todesnot und quälenden Erinnerungen sich äußerlich



Erst in der Kampfesnot lernen die Soldaten einander kennen, fallen die Hüllen und Fassaden, sucht der Film «Zwischen Himmel und Hölle» darzutun.

und innerlich zu behaupten und zu bewähren, mit Widrigkeiten und Unfähigkeit fertig zu werden — dem einen gelingt es, dem andern nicht. Der Krieg erscheint hier auch als Entlarver menschlicher Qualitäten und Schwächen, aber auch als Ursache zu innerlicher Umkehr. Das Problem Krieg wird nicht aufgeworfen, er ist da, ist für diese Soldaten eine selbstverständliche Tatsache, die nicht oder nicht mehr abgeändert werden kann.

An sich wünschten wir solche Filme am liebsten weit weg, doch angesichts der heutigen Lage, wo auch der absolut friedlich Gesinnte notgedrungen jede Stunde bereit sein muß, sind sie auch für uns lehrreich. Besonders, wenn sie so dokumentarisch und gut gestaltet soldatisch bedeutsame Fragen von der menschlichen Seite her anfassen.

Vater wider Willen (Quattro passi fra le nuvole)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: M. Soldati
Verleih: Vita-Films

ms. Unter diesem schwankhaften deutschen Titel wird ein Film präsentiert, dessen Fabel bereits vor fünfzehn Jahren verfilmt worden ist. Damals hieß der Film, der italienischen Ursprungs war und als Autor Cesare Zavattini, den Vater des Neorealismus, und Regisseur Alessandro Blasetti nannte, «Quattro passi fra le nuvole». Heute ist der Film in einer italienisch-französischen Gemeinschaftsproduktion unter dem gleichlautenden französischen Titel wieder zu sehen. Als Regisseur zeichnet Mario Soldati. Der Vergleich zwischen dem ersten und diesem zweiten Film mit dem genau gleichen Stoff — der Unterschied besteht lediglich darin, daß jener erste Film ganz in Italien spielte, während dieser zweite in eine an der Côte d'Azur wohnende italienische Familie verlegt wurde — zeigt nun deutlich,

welchen Anteil der Regisseur an der Gestaltung eines Filmwerkes hat. Während Blasetti aus der Fabel des Mannes, der sich aus Gutmütigkeit als Vater eines unehelichen, demnächst das Licht der Welt erblickenden Kindes ausgeben läßt, eine Komödie von zarter Poesie, heiterster Ironie und wehmütig versponnener Lebensbeschwerne machte, drehte Mario Soldati, der immer so etwas wie ein Polterer war, eine handfeste Komödie durchaus schwankhaften Stils, die zwar unterhält, aber keineswegs befriedigt.

Der Vertreter für Süßigkeiten, der da in Zug und Autobus von Ort zu Ort fährt und dabei das Mädchen kennen lernt, das, die Frucht einer verführten Liebe unterm Herzen, zu seinen Eltern heimkehrt, mit dem Kind aber keinen Vater präsentieren kann und deshalb den Schokoladereisenden zur Stellvertretung überredet — die Rolle dieses gutmütigen Mannes wird diesmal von Fernandel gespielt. Der ist gewiß mehr als nur ein dick auftragender Komiker, als welchen man ihn gerne sieht, er ist ein Schauspieler von Begabung (das haben Filme wie «La fille du puisatier» bewiesen), aber diese Begabung ist nun doch nicht von jener Subtilität und Zwischentönigkeit, wie ein Gino Cervi sie besitzt, der im ersten Film die gleiche Rolle gespielt hat. Und Soldati selber reiht in erster Linie farbig schöne Rivierabilder aneinander, er gestaltet nicht optisch ergiebig die Atmosphäre. Er gewährt dem Situationsulk, der Schwadronage jener redeseligen Leute des Südens und den Nebensächlichkeiten, die wohl charakterisieren sollen, aber nicht zur Hauptsache werden sollten, zu viel Raum ein: kurz er verteilt die Gewichte falsch, läßt die Schauspieler dick auftragen, statt daß er sie zu sordiniertem Spiel führt, und hält die schöne Landschaft für ein Alibi der mangelnden künstlerischen Gestaltung.

Der erste Frühlingstag

Produktion: Deutschland
Regie: H. Weiß
Verleih: Stamm-Films

ms. Im deutschen Filmwesen sind die Schwänke, die den derbsten Humor pflegen, noch immer nicht ausgestorben, aber es macht sich doch eine seismographisch feststellbare Entwicklung zum besseren Lustspiel hin bemerkbar. Dieser Film, den der Nachwuchsregisseur Helmut Weiß nach einem Theaterstück inszeniert hat, verrät eine erfreulich leichte Hand, Sinn für Witz, wenn auch für nicht ungewöhnlichen, und Geschmack am Tempo, von welchem solche kleine Komödien recht eigentlich leben. Erzählt wird uns von einer hochwohlblühenden Rechtsanwaltsfamilie, von Vater, Mutter, dem Sohn und den beiden Töchtern sowie deren diversen Freunden und Freundinnen, die allesamt am ersten schönen Frühlingstag Lust aufs Abenteuer bekommen, sich im Ringelkreise verlieben, ihre hübschen kleinen schmerzlichen Erfahrungen machen, am Abend etwas klüger sind als am Morgen und zufrieden oder mit Tränen in den Augen, je ob das Abenteuer glücklich oder leidenschaftlich ausgegangen ist, einschlafen. Wie gesagt, kein Film, der an Einfällen überflösse oder Stricke des Humors zerrisse, aber ein Streifen, bei dem man sich auf eine fröhliche, arglose Art unterhalten kann.

Kelly and me

Produktion: USA
Regie: R. Z. Leonard
Verleih: Universal-Films

ms. Kelly und ich. Kelly ist ein Hund, und der «Ich» ist ein Artist, der den gut dressierten, auf allerlei Kunststückchen abgerichteten Hund vor dem Publikum feilbietet. Der Artist liebt den Hund, dem er seinen Unterhalt verdankt. Und er wird sehr skrupulös, als man in Hollywood ihn samt seinem Vierbeiner entdeckt. Eine Filmfirma, nahe daran pleite zu gehen, entdeckt die beiden, engagiert sie, und da der Hund nicht nur Schatz, sondern auch ein Dressurwunder

ist, leben der Produzent, der Regisseur, die Schauspieler und des Hundes Besitzer in Herrlichkeit und Freuden, und alle finden das normal, nur der Hundebesitzer nicht, der sich schämt, von seinem vierbeinigen Freund sein Leben zu fristen, wenn auch in Ueberfluß. Das zeichnet ihn, den Hundebesitzer, aus. Leider hat Robert Z. Leonard, der meist ein Mann mit Witz und Satire ist, den Film nicht als eine scharfzüngige Parodie auf Hollywood und seine Hundefilme inszeniert, obgleich solches ursprünglich wohl vorgeschwebt haben mag, sondern er begnügte sich damit, die sentimentale Seite der liebenswürdigen Story zu betonen, so daß ein Rührstück entstand, das zwar angenehm berührt, doch nicht jene heitere Unterhaltung bietet, die eine Satire zu bieten vermöchte.

Der kleine Grenzverkehr

Produktion: Deutschland
Regie: K. Hoffmann
Verleih: Monopol-Films

ms. Das ist ein deutsches Lustspiel, das Charme besitzt und einem aufs angenehmste unterhält. Erich Kästner selber hat nach seinem vor dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Roman das Drehbuch geschrieben, und Kurt Hoffmann, der deutsche Spezialist auf Komödien, hat die Sache in die Bildsprache des Films umgesetzt. Es ist erstaunlich, wie die Entwicklung Hoffmanns, der als handfester Schwankregisseur begonnen hat, ins Feinere und Zwischenzeitliche führt, mehr und mehr. Dieser sein letzter Film legt schönes Zeugnis dafür ab. Die Geschichte ist einfach, fast etwas zu einfach (vom Buch her): sie berichtet uns von einem smarten und gelehrten jungen deutschen Herrn, der täglich von Bad Reichenhall nach Salzburg fährt — in Salzburg, wo gerade die Festspiele stattfinden, kann er sich nicht länger aufhalten, weil die Devisenbestimmungen — wir befinden uns in der Nazizeit — das nicht gestatten, und so muß er jeden Abend zurück über die Grenze. Aber Zeit hat er doch genug sich zu verlieben, in ein Stubenmädchen, das in Wahrheit aber eine Comtesse ist, einen Bruder und eine Schwester und einen Schwere-nöter von Vater hat, der Lustspiele schreibt und, da ihm nicht mehr eingefallen ist, auf die Idee kommt, das Leben die Stücke schreiben zu lassen: also öffnet er sein Schloß als Hotel ausländischen Gästen und spielt mit seiner ganzen Familie die Dienerschaft. Nun, das gibt zu allerlei Verwicklungen Anlaß, aber die Verwicklungen werden nie böse, und zuletzt löst sich natürlich zur Freude der Verliebten und der Zuschauer alles in Minne aus. Kästner ist es zu danken, daß diese Geschichte, die so ist wie viele andere, Charme hat, Witz und Humor, die Situationen werden stets durch ein Bonmot vor der Schablone gerettet. Kurt Hoffmann seinerseits hat durch eine flüssige Regie, die das Ausspielen scheut und einen sordinierten Ton pflegt, für die entsprechende Realisation gesorgt.

Schwarzwaldmelodie

Produktion: Deutschland, Berolina
Regie: G. v. Bolvary
Verleih: Monopol-Zürich

ZS. Heimatfilm mit Zirkus, Schlagzeug spielender Amerikanerin, Fabrikbrand, herzigem Schwarzwaldmädchen, Hurrikane und grünen Tannen. «Da ist die Welt so schön, ja schön», aber in diesem Film trotzelt sie uns als stiller Salat entgegen. Wir sind keine berufsmäßigen Ernstnehmer, die keinen Spaß verstehen, aber hier wurde wieder versucht, für jeden etwas zu bringen und das ganze mit einem zähen Gemütsklebstoff zu verbinden. Eine solche Konstruktion wirkt immer unwahr. Der heimwehkranker Liebhaber und der entsagungsvolle, reiche Bewerber mit dem Luxusauto sind Schablonentypen aus der ältesten Jahrmärktsfilmkiste. Schlimmer ist noch die Verwischung moralischer Werte, indem Vertuschen von Unrecht als selbstverständlich hingenommen oder Diebe zu Helden werden. «Schnulze, fad, zähflüssig, unecht», urteilt das deutsche evangelische Fachblatt. Wir haben nichts beizufügen.

Die erste Kugel trifft

Produktion: USA
Regie: R. Rouse
Verleih: MGM-Films

ms. «The Fastest Gun Alive» heißt der amerikanische Originaltitel dieses ungewöhnlichen Wildwesters. Er hat, so meinen wir, das Niveau von «High Noon» durchaus. Russel Rouse, einer der Regisseure Hollywoods, die selten Arbeit haben, aber dann stets ein Experiment wagen (gerade weil sie nur sogenannte B-Produktionen leiten können), hat den Film gestaltet. Er ist im Thema ungewöhnlich: Held ist ein Gunfighter, der kein Revolverheld sein will; er schießt am schnellsten und sichersten im ganzen Westen, aber er will nicht schießen, er will nicht töten. Sind es sittliche Motive, die ihn vor diesem berüchtigten Heldentum des damaligen Westens abhalten? Er sagt es, und wir glauben ihm, aber dann erfahren wir, daß er in



Glenn Ford als abseitiger Meisterschütze, der kein Revolverheld sein will, in dem guten Wildwester «Die erste Kugel trifft».

Wirklichkeit Angst hat. Er hat Angst, nicht nur dem Feind auf die Brust zu zielen, sondern seine eigene hinzuhalten. Sind die sittlichen Motive nur Ausflucht vor der eigenen Feigheit? Nein, gewiß nicht, es ist dem Manne Ernst damit. Aber daß er nicht feige ist, muß er erst beweisen. — Gelegenheit bekommt er, als ein Desperado in die kleine zufriedene Stadt kommt, der jeden herausfordert, von dem er vernimmt, daß er sich für den raschesten Schützen halte. Und so kommt es zum Zweikampf. Russel Rouse hat diese in den psychologischen Struktur vom Wege des Ueblichen abweichende Story mit einem ausgesprochen starken Sinn für die Bildwirkung inszeniert. Er erreicht die Ausdrucksstärke eines John Ford in den schönsten Partien. Auch führt er die Schauspieler, unter denen Glenn Ford als zweifelvoller Gunfighter und Broderick Crawford als Desperado hervorragende Charakterstudien bieten, mit dem lebendigsten Gefühl für Nuancen.

Le cinéma Lumière

Produktion: Frankreich, Télédiffusion
Regie: P. Pavlot
Bezug: Französische Botschaft

ZS. Filme zum Ruhm der Brüder Lumière, der französischen Film-Pioniere. Wir führen ihn hier an, weil er für ernsthafte Filmfreunde fast unentbehrlich ist, indem er eine einmalige Zusammenstellung wichtiger Filmausschnitte aus den allerersten Filmanfängen bis zu Marcel Carné enthält. Es gibt keine Uebersicht über die Filmentwicklung, die sich an Reichhaltigkeit damit messen könnte. Der biographische und technische Teil ist vielleicht etwas zu ausführlich geraten, doch wird man durch die Fülle von sonst unerreichbarem Material entschädigt.